

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 4 (1929)
Heft: 12

Artikel: Die grösste Mietskaserne in Berlin
Autor: E.Cl.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

farbenprächtigen Etaminvorhänge mit ihren neuen Mustern vollenden die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des auf diesem Gebiete Gebotenen.

Früher war man bei der Fensterbekleidung hauptsächlich auf die weisse Gardine beschränkt, welche durch die dunkle Uebergardine umrandet wurde. Heute bestehen hinsichtlich der Farbe keinerlei Begrenzungen. Ein breites Fenster aus schwarzweissem Mull und einer Uebergardine auf rosa Mull wirkt hübsch und eigenartig. Man hat bei der Wahl der Farben nur auf die Tapete etwas Rücksicht zu nehmen, doch muss man sich von vorneherein darüber klar sein, welchen Eindruck das Fenster erwecken soll. Mit buntem Kretton, Battist, Alpaka oder Mull lassen sich leichte und graziöse Wirkungen erzielen. Duftige Vollants und leichte Raffungen sind hier angebracht.

Bei der Herstellung derartiger Gardinendekorationen muss auch damit gerechnet werden, dass die Hausfrau und auch der Tapezierer bei der Verwendung des Stoffes sehr verschieden verfahren. Die seitlichen Ränder der Stores und Uebergardinen sichert man mit einer Einfassborte. Der obere Rand erhält entweder einen glatten Saum oder einen Abschluss durch das bekannte Ringband. Der untere Rand erhält einen Spitzen- oder Fransenabschluss. Auch ein zierlicher Volant ist geschmackvoll. Damit die Nähte nicht auffallen, benutzt man möglichst genau passendes Garn und führt feine Rollnähte aus. Dem leichten bunten Stoff fügt man an den sichtbaren Rändern mitunter auch einen einfarbigen Saum an. An Stelle

des alten Stores kann heute der bestickte Tüllstore treten. Mit der verfügbaren Hausnähmaschine lassen sich stickereiartige Verzierungen herstellen, Tüllstickerei, Loch- und Richelieu-stickerei, Kreuzstich- und Flachstichstickerei eignen sich zur Verzierung der Tüllstores. Sind diese jedoch der direkten Sonnenbelichtung stark ausgesetzt, so kommt diese kunstvolle und mühsame Handarbeitsstickerei wohl nicht in Frage. Mit den gleichen lichten Stoffen, mit denen man die Fenster bekleidet, kann man auch die meist sehr breite ungemütliche Wandfläche hinter den Betten dekorieren. Aus hygienischen Gründen verzichtet man auf die früher beliebten Raffungen, man kräuselt den Stoff über einer Stange und befestigt diese mit zwei Oesen an der Wand. Die Bettdecke kann aus dem gleichen Material gefertigt werden.

In Eigenheimen, Wochenendhäusern, vielfach auch in den modernen Neubauwohnungen lässt sich das Fenster neben der Gardine auch mit Blumen geschmackvoll dekorieren. Die gesamte Gelehrtenwelt ist heute darüber einig, dass bestimmte Farben Wirkungen auf den Menschen auszuüben vermögen. Wenn auf die Farben unserer Tapete, Fussbodenbedeckungen usw. Rücksicht genommen wird, so ist dies beim Fenster mindestens ebenso notwendig. Ein buntes Blumenbrett belebt den Raum ganz sichtlich. Wem die Kakteenmode zu kostspielig ist, der wähle Töpfe mit Blumen in der entgegengesetzten Farbe der Gardine. Neben Voiles mit grünem Druck nehmen sich leuchtende Sommerblumen in satten gelben und roten Farben gut aus. Dunkelrote Geranien beleben das reine Weiss der Mullgardinen stets vorteilhaft. Karl Micksch.

Die grösste Mietskaserne in Berlin

Ueber Wohnungs-, Miets- und Lebensverhältnisse in unserem deutschen Nachbarlande sind unsere Leser durch gelegentliche Artikel zum Teil mit Bildern bereits etwas orientiert worden. Allerdings handelte es sich dabei immer um neue, der Beachtung werthe Bauten, die dazu bestimmt sind, die vielen gerade in Deutschland noch vorhandenen Mietskasernen nach und nach überflüssig zu machen. Bis das geschehen ist, wird immerhin bei der verhältnismässig geringen Bautätigkeit in Deutschland noch so manches Jahr vergehen.

Unsere Leser dürfte es daher bestimmt interessieren, an Hand eines grossen Artikels, den wir in der Nummer 655 der «Kölnischen Zeitung» finden, und den wir auszugsweise untenstehend zum Abdruck bringen, einen Blick in eine solche Mietskaserne und in das Leben und Treiben ihrer 5000 Bewohner tun zu können. Oskar Mysing, der Verfasser des obengenannten Artikels, zeigt uns in direkt aus dem Leben gegriffenen Bildern die vielen kleinen und grossen Menschen, deren ganzes Leben sich in diesem Riesenhaus abspielt und wir lernen dadurch einen Typ des Berliners kennen, der ganz verschieden ist von dem, der öfters in unserem Lande zu Gaste weilt und aus den prachtvollen Wohnungen des Berliner Westens kommt. Der Kleinbürger, um den es sich in diesem Artikel handelt, wohnt gewöhnlich im Norden der Riesenstadt, in der Ackerstrasse und den benachbarten Strassenzügen. Er ist der eigentliche Urberliner, für ihn ist diese Stadt und ihre allernächste Umgebung die Heimat, die ihm all das bietet, was er vom Leben verlangt und aus der er wenig herauskommt, sich gar oftmals auch nicht hinaussehnt. Doch wir wollen Mysing weiter sprechen lassen: «Dieser Gedanke — schreibt er — mag einem wohl kommen, wenn man in einem der Höfe von Meyers Hof steht. Es ist das Haus, das fünf (wenn man will, sechs) Höfe hintereinander hat, und in dem dreitausend Menschen wohnen. Ackerstrasse 132—133, die grösste Mietskaserne von Berlin . . . Das Haus ist in unseren Tagen gewiss ein städtebauliches Unikum, aber es ist noch ein Ueberrest von einem ganz ursprünglichen Berlin. Und es ist auch sonst sehenswert, wegen der ununterbrochenen Betriebsamkeit, die man hier entfaltet sieht, wegen der kleinen Gewerbe, der kleinen Industrien, des Kleinhandels, der hier in diesen breiten Strassenzeilen nördlich des Stettiner Bahnhofes vorherrscht. Alles ist hier grundverschieden vom Westen. Fünf Höfe mit abgeblättern Fassaden und dunkeln Bögen eröffnen sich hier in einer einzigen schnurgeraden Sicht. Es sieht aus wie

die Torbogen einer mittelalterlichen Festung. Rechts und links steigen vier- und fünfstöckig die Steinkolosse der Hinterhäuser empor, mit Neben- und Quergebäuden, Aufgängen und Treppen, dass man sie kaum zählen kann. Jeden Tag gehen einige Hunderte von Menschen unter diesen Durchgängen durch, jeder seinem Gewerbe nach, ohne sich viel umeinander zu kümmern. Die Gewerbe nehmen, je mehr man nach hinten schreitet, desto mehr an Wichtigkeit ab. Zweihundertdreissig Mietparteien wohnen insgesamt in dieser Mammut-Mietskaserne; es ist wie eine kleine Stadt. Da ist, mitten in den Hof hineingebaut, eine Schlächtereie mit ihrem bezeichnenden Geruch von Fett und frischem Fleisch, dann gibt es Zigarettenfabriken, Tischlereien, Kohlenkeller, Kartoffel- und Obstverkäufe. Schon an den Strassenfront kündigt sich eine Badeanstalt Meyers Hof an, mit «medizinischen Bädern jeder Art», und sie scheint ihre Kunden zu haben. Sogar eine religiöse Gemeinde haust hier; der Betsaal des Apostelamts Johannes empfiehlt sich für Andachten am Sonntagvormittag. Je mehr man in die hinteren Höfe kommt, desto geringer wird offenbar die allgemeine Hygiene, desto abgeblättern sehen die Fassaden aus. Das letzte Gewerbe von Rang ist eine Fabrik oder Werkstatt, die medizinische Lampen herstellt. An den Wänden hier bemerkt man schon Sprünge und Risse im Mauerwerk. Aber immer noch herrscht Ordnung, das unzerstörbare Ideal dieser Stadt. Es wird dafür gesorgt, dass jeder sich zu rechtfinden kann und dass trotz aller Armut es ein bisschen nett aussieht. Vor vielen Fenstern stehen Blumentöpfe in Kästen, und fast überall sieht man Vorhänge. Unter dem Portal des ersten Hofes ist ein Anschlag für alle Bekanntmachungen, die die gesamten dreitausend Bewohner der Mietskaserne betreffen, und daneben sind die zahlreichen Namensschilder der Gewerbetreibenden. Wir sehen eine der mit Maschinenschrift geschriebenen Bekanntmachungen durch; ein früherer Portier des Hauses bedankt sich darin für das Vertrauen, das ihm alle Mieter entgegengebracht hätten, und bittet es auf seinen Nachfolger zu übertragen. So patriarchalisch ist im heutigen Berlin das Verhältnis zwischen Mieter und Portier keineswegs überall. Um 22 oder 23 Uhr wird das Mammuthaus vorn mit einem Eisengitter gesperrt; erst in den letzten Jahren haben die Mieter auch einen eigenen Hausschlüssel bekommen.

In diesem Hause mit den unzähligen Treppen und den abgetretenen Holzstufen sieht jeder Tag neue Sorgen, die üb-

lichen Alltagsdramen, und vielleicht von Zeit zu Zeit auch eine Katastrophe. Deswegen lässt man sich seinen Horizont nicht verdüstern. In diesem Riesenhaue haben die Bewohner alle ein gewisses Solidaritätsgefühl; nicht nur gemeinsame Interessen verbinden sie, auch gemeinsame Erlebnisse, die manchmal weit zurückliegen. Hier gibt es Leute, die zwanzig Jahre und länger hier wohnen; man spricht sogar von einer Mieterin des Hauses, die seit fünfundvierzig Jahren hier wohnen soll. In einigen Höfen ist schon seit langen Jahren niemals ein Zimmer leer gewesen, bei der Berliner Wohnungsnot keine befremdliche Erscheinung. Was noch beiremdlicher wäre, wenn man die Verhältnisse der Berliner Volksklassen nicht kennte, ist, dass die Kinderzahl beständig abnimmt. Die Hebamme geht immer seltener den Weg über die gepflasterten Höfe zu diesen «Einzimmerwohnungen mit Kochgelegenheit», wie sie behördlich heissen, die meist schon für achtzehn oder zwanzig Mark monatliche Miete zu haben sind. Man überlegt sich seine staatsbürgerlichen Pflichten, wenn man auf einen festen Wochenlohn von dreissig oder fünfunddreissig Mark angewiesen ist. Mit jedem Kinderstimmchen, das hier mehr kräht, ziehen Sorgen und schwere Tage in die Stübchen mit den dünnen Mullgardinen und den kleinen Kochöfen ein.

Immerhin, in Meyers Hof kennt man auch hellere Tage. Das kann man schon an gewöhnlichen Sommerabenden sehen, wenn der Leierkasten im Hof erscheint. Die kommen zu der Stunde, wo sie ihre Berufsrunde in der Stadt vollendet haben, und dann spielen sie hier noch eine halbe Stunde für die armen Leute, auch wenn sie wissen, dass es ihnen nicht viel mehr einbringt. Alte und neue Tanzmelodien, und die alten noch lieber als die neuen, denn hier behaupten sich Text und Melodien durch zehn und zwanzig Jahre. Da hört man sowohl die alten Sachen von Paul Lincke wie Schlösser, die im Monde liegen, oder Ich bin die Josephine von der Heilsarmee, als

auch das steinerweichende Ich küsse Ihre Hand, Madame oder Hast du im Herzen kein Plätzchen frei? Es findet hier alles gute Aufnahme, die Sentimentalität, der amerikanische Schläger, der alte Berliner Humor. Dann kommen die Jungen und Mädels die Treppen herunter, und nach kurzer Zeit drehen sich schon die Acht- und Zehnjährigen im Tanz unter den dunkeln, geschwärtzten Portalen und auf dem Hofe. Neuerdings hat natürlich auch das Radio hier seinen Einzug gehalten, und am offenen Fenster vermittelt ein Lautsprecher die neueste Rede irgendeines Volksmanne, oder ein Konzert bei Kroll und in der Philharmonie. Die Mehrzahl der Mißbewohner lauscht gespannt. Denen, die weder die Musik noch die Politik lieben, bleibt nichts übrig, als unwillig die Fenster zuzuschlagen; Proteste gegen Radio und Lautsprecher sind hier ebenso machtlos wie in andern Berliner Stadtteilen. Einen grossen Tag hat die Mietskaserne Anfang oder Mitte August, dann wird hier, hauptsächlich für die Kleinen, das Erntefest gefeiert, das ja auch die Laubenkolonien am Rande der Stadt noch begehen. Alle fünf Höfe beleben sich dann von Musik und Tanz. Ein Leiterwagen erscheint, der als Redner-, als Variété- und als Musikpodium benutzt wird. Da erscheint dann der Humorist Schmidt und gibt sein auserlesenes Programm zum besten, das mit ganz alten Lokalwitzen beginnt und mit den neuesten Schlagern endet. Zwischen zwei Fässern und einem geschmückten Brett ist eine Bar aufgeschlagen, und während die Damenwelt sich im Tanze dreht, giesst das sogenannte stärkere Geschlecht eine «Molle» Bier nach der andern hinunter. Wenn es dunkel wird, zündet man die Lampions an, die über die Höfe aufgehängt sind. Auf den Treppen im Dunkel knutschen sich die Paare, und die Wände der alten Mietskaserne hallen wider von Küssen und von seligen Seufzern. Die venezianische Sommernacht ist vollständig und hemmungslose, südliche Heiterkeit herrscht in der Ackerstrasse.

E. Cl.

Schweizerische Wohnungs-Ausstellung in Basel 1930

Die Tagespresse hat schon mehrfach gemeldet, dass im Jahre 1930 in Basel eine Schweizerische Wohnungs-Ausstellung abgehalten werde. Der Prospekt dieser Ausstellung ist nun erschienen, so dass auch in unserer Zeitschrift mit der Besprechung dieser Veranstaltung begonnen werden kann.

An einem Wohnungskongresse in München im Jahre 1928 äusserte sich ein Vertreter der deutschen Reichsregierung über die Wohnungsfrage wie folgt: «Das Wohnungsproblem ist ein Problem der Menschheit. — Die Wohnungsfrage ist eine Volksfrage. Sie ist nicht erledigt mit der Ueberwindung der Wohnungsnot, nein, sie ist eine Frage, in welcher noch viele Jahrzehnte die besten Kräfte des Volkes arbeiten müssen. Der neue Wohnwillen der Arbeiterschaft und des Mittelstandes zeigt, welche Aufgaben in dieser Frage noch zu lösen sind.» Aus eben solch hoher Einstellung zu der Wohnungsfrage hatte der Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform schon Ende 1927 die Frage der Veranstaltung einer Schweizer. Wohnungs-Ausstellung beraten. Das Projekt entsprang den Ueberlegungen, die in der heutigen Wirtschaft so intensiv gesteigerte Anspannung der menschlichen Arbeitskraft hat elementar die Werte hoher Wohnkultur ins Licht gerückt. Alle Arbeit, geistige und manuelle, und das technische Tempo der Gegenwart beanspruchen die Nerven in einem ungleich höheren Grade als ze zu-

vor. Wir stellen höhere Ansprüche an die Wohnung, unser Heim, in dem Bestreben nach Ruhe und Annehmlichkeit. Im Wohnungswesen sind deutlich erkennbare Wandlungen eingetreten und die gehobene Wohnkultur schafft einerseits ethische Werte, anderseits aber auch erhöhte Arbeitsleistungen.

Das Ausland hat diese Entwicklung im Wohnungswesen in mehreren recht interessanten Ausstellungen gezeigt und es ist nun an der Zeit, dass auch in der Schweiz die auf diesem Gebiete zu verzeichnenden grossen Fortschritte umfassend klargestellt werden. Nach dem Programm soll die Schweizerische Wohnungs-Ausstellung sein:

1. Eine grosszügige Schau der Leistungsfähigkeit der Schweiz auf dem Gebiete des Wohnungsbaues und moderner Wohnungsgestaltung, unter Berücksichtigung der technischen wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkte;
2. eine eindrucksvolle Propaganda-Veranstaltung zur Förderung gesunder Wohnsitten und gediegener Wohnkultur.

Die Ausstellungsleitung und die mitwirkenden Verbände wollen nur Vorbildliches zeigen, um zu erreichen, dass die Schweizerische Wohnungs-Ausstellung in Basel das werden wird, als was sie gedacht ist: eine machtvolle Kundgebung für moderne Wohnkultur, eine nationale schweizerische Willensäusserung zu gesundem kulturellem Fortschritt. F. N.

Die Mieterschutz-Vorlage

Bekanntlich hat der Nationalrat, entgegen dem Antrag seiner Kommission, beschlossen, auf die Behandlung des Gesetzes-Entwurfes des Bundesrates über Notvorschriften gegen Wohnungsmangel einzutreten. Die erweiterte nationalrätliche Kommission hat daher ihre Beratungen über diese Vorlage wieder aufgenommen und hat die Detailberatung durchgeführt. Mit Stichentscheid des Präsidenten, Nationalrat Dr. Weisflog in Zürich, wurde die Aufnahme der vom

Bundesrat vorgeschlagenen Bestimmung abgelehnt, wonach den Kantonen in Zeiten starken Wohnungsmangels das Recht gegeben werden sollte, mit Zustimmung des Bundesrates auf dem Verordnungswege im ganzen Kanton oder in Teilen desselben auf bestimmte Frist den Abbruch von Wohnhäusern, sowie den Umbau und die Verwendung von Wohnungen und Wohnräumen für andere Zwecke von einer behördlichen Bewilligung abhängig zu machen. Mehrheitlich wurde dagegen